



SIE HABEN GEWARTET — SIE HABEN GEWEINT

Ein Bericht über die kubanische Revolution von Jean-Paul Sartre

Ich sah Castro zum erstenmal in Holguín. Die dortige Kaserne kehrte zum Volke zurück — im Gewand einer Schule. Castro weihte das neue Gewand ein.

Wir kamen mit großer Verspätung an. Unser Auto wurde sofort von einem unglaublichen Durcheinander von Fußgängern und Fahrzeugen verschluckt: Privatautos, Taxis, die gratis hin und her fahren, und Lastwagen mit Kindern beladen und überladen. Diese motorisierten Kinder sahen wie Gefangene der Fußgänger aus. Die Autos, verstrickt in die Maschen dieses ungeheuerlichen Durcheinanders, rollten „im (Menschen)-Schritt“.

Wir stiegen endlich aus und stellten unseren Buick zwischen einen Packard und einen Chevrolet. „Drüben!“ sagte ein Rebellen soldat. Ich sah ein Stadion. Auf den stufenweise ansteigenden Bänken zu meinen Füßen waren Tausende von Kindern, in der Arena Zehntausende. Auf diesem Meer von Kindern ein Floß, das vom Kurs abgetrieben zu sein schien: die Tribüne. Sie bestand aus einigen Planken, die auf winzigen Pfählen lagen.

Castro hatte es so gewollt, um diesem Publikum möglichst nahe zu sein. Eine Holzbalustrade mit einem Gitter sollte diese Jahrmarkttribüne vor den Wogen der Zuschauer schützen. Sie wurde unaufhörlich überspült.

Ein athletischer Soldat sprach zu dem Meer der unzähligen kleinen Menschen. Ich sah ihn von rückwärts. Es war er: Castro.

In der nachstehenden Fortsetzung seines Kuba-Berichts (der in Kürze im Verlag Rowohlt in Buchform erscheint) schildert Sartre den kubanischen Revolutionsführer Castro, wie er eine Schule einweihet, einen Badeort und eine Kooperative besichtigt. Sartre ist ein scharfer Beobachter. Aber er ist es sozusagen unfreiwillig. So ist sein Bericht über die Schuleinweihung in zweifacher Hinsicht unheimlich. Einmal wegen der trunkenen Führer-Verehrung, die darin geschildert wird — eine kollektivpsychologische Erscheinung, die in Deutschland aus Hitlers Zeiten noch gut erinnerlich ist. Und zum anderen, weil er zeigt, wie naiv und im Grunde hilflos der scharfsinnige Philosoph Sartre solchen Bekundungen der Massenseele gegenübersteht.

Castro beendete seine Ansprache. Er war offenkundig unruhig: noch zwei Reden vor Tagesende. Die letzte sollte die wichtigste sein. Er sollte in Havana zu Gewerkschaftsvertretern sprechen. Er wollte dabei die Arbeiterschaft auffordern, einen Teil ihres Lohns für die ersten Industrie-Investierungen zu opfern.

Er fühlte offenbar, wie von Minute zu Minute seine Stimme heiserer wurde. Er kürzte seine Rede ab und schloß nach einigen Minuten.

Alles schien zu Ende — in Wirklichkeit jedoch fing es jetzt überhaupt erst an. Mehr als eine Viertelstunde lang schrien diese Kinder mit zurückliegenden Köpfen und offenen Mündern wie Besessene. Castro wartete ein wenig verlegen. Er weiß, daß Kuba die langen Reden liebt. Er selbst hat dazu beigetragen, daß die Kubaner auf den Ge-

schmack gekommen sind. Es war ihm klar, daß er diesmal nicht genug getan hatte. Er wollte also seine zu kurzen Worte vervollständigen, indem er länger auf der Tribüne blieb.

Ich sah, wie zwei Zuhörer, nicht älter als acht oder zehn Jahre, sich an seine Stiefel klammerten — eine kleine Blonde an seinen linken Stiefel, ein kleiner Schwarzer an seinen rechten. Nach und nach entwickelte sich eine seltsame Beziehung zwischen der kindlichen Menge und Fidel. Sie wartete auf mehr, auf Verlängerung dieses Gegenwärtigseins durch eine Tat.

Aber die Tat war ja geschehen: Hinter uns lag die Kaserne, gedemütigt von den Kränzen des Friedens. Indes, man hatte diese Tat schon so lange vorweg angekündigt, daß sie den Reiz der Neuheit längst verloren hatte.

Im Grunde wußten die Schulkinder nicht, was sie wollten, es sei denn ein richtiges Fest — ein Fest, das die schon entschwindende Vergangenheit und die versprochene Zukunft durch seinen Glanz in eins zusammenfaßte. Und Fidel, der dies sehr gut fühlte, war beinahe ratlos. Er, der sich bei seinen revolutionären Handlungen völlig auszugeben pflegt, um der ganzen Nation zu dienen, war hilflos angesichts der Tatsache, daß er plötzlich nichts anderes als bloßes und fast passives Gegenwärtigsein geworden war.

Er nahm den kleinen Burschen, der sich an seinen rechten Stiefel klammerte, unter die Achsel und hob ihn vom Boden auf. Man sah nun, daß der Junge unaufhörlich schrie.



Castro, Sartre, Bauern: Gebt mir einen Stock



Castro, Anhänger: Klappt etwas nicht?

„Was willst du denn?“ fragte Castro.
 „Komm zu uns“, schrie der Kleine,
 „komm ins Dorf.“
 „Klappt etwas nicht?“

Das Bürschchen war mager, hatte glänzende, hohle Augen. Man sah, daß die Krankheit, die ihm das frühere Regime vererbt hatte, noch weniger zu heilen sein werde als die der Nation. Er sagte mit Überzeugung: „Alles geht gut, Fidel. Aber komm zu uns!“

Ich stellte mir vor, daß der Junge diese Begegnung, mit der er nichts mehr anzufangen wußte, hundertmal herbeigewünscht hatte. Anfassen wollte er Castro, ja, den Stiefel anfassen und dann die Hand und dann ...?

Er wünschte sich etwas von dem Mann, der ihn in seinen starken Händen hielt. Er wünschte sich etwas und wollte es festhalten — nicht aus Eigennutz, sondern damit zwischen Kind und Führer eine wirkliche Bindung entstünde.

Jedenfalls war das mein Gefühl, als ich die beiden gegenüber sah: das kleine leere Gesicht, in dem aber ein wahnwitziges Verlangen brannte, wie es sich über den breiten Kopf Castros mit den ein wenig vom Kummer gezeichneten Lippen beugte. Und ich glaubte auch zu erraten, daß Castro in voller Klarheit dieses kleine Drama durchlebte.

Castro versprach, eines Tages wiederzukommen. Das war nicht ein wirkliches Versprechen. Wo kommt er nicht hin? Wo ist er nicht gewesen?

Dann setzte er das Kind wieder nieder und betrachtete unsicher, ja ein wenig mürrisch die Menge. Von seinen Gefähr-

ten lebhaft angetrieben, setzte er zum Sprechen an. Er trat dabei ein wenig von der Balustrade zurück, aber er ging nicht weg. Er schien eingeschüchtert. Er kehrte zur Balustrade zurück. Der Kleine zitterte und weinte. Fidel sagte ihm: „Ich hab dir doch gesagt, daß ich kommen werde!“ Vergebens.

Die Kinder hatten wieder zu schreien begonnen. Sie drückten so stark gegen die Tribüne, daß sie einzufallen drohte. Die Rebellen Soldaten — sie waren hundert, Männer und Frauen, und hatten Schaufeln und Gewehre und sollten vor Castro defilieren — konnten sich keinen Durchgang verschaffen.

Castro stand ratlos über dem entfesselten Enthusiasmus. Schließlich nahm er einen Strohhut, den ihm ein Kind reichte, und setzte ihn sich ohne zu lächeln auf den Kopf.

Ich erwähne diese Begebenheit, weil ähnliches sonst kaum

vorkommt. Castro verabscheut demagogische Gesten und Verkleidungen. Diesmal jedoch vollzog er eine symbolhafte Handlung, weil es sonst keine Handlung zu vollziehen gab.

Castro setzte den Strohhut allerdings schnell wieder ab; man fand ihn einen Augenblick später auf dem Kopfe Guevaras (des Präsidenten der kubanischen Nationalbank) wieder, und ich weiß nicht, auf welche Weise er schließlich auf dem meinen landete. Ich behielt ihn inmitten der allgemeinen Verlegenheit auf, weil ich nicht den Mut hatte, ihn abzunehmen.

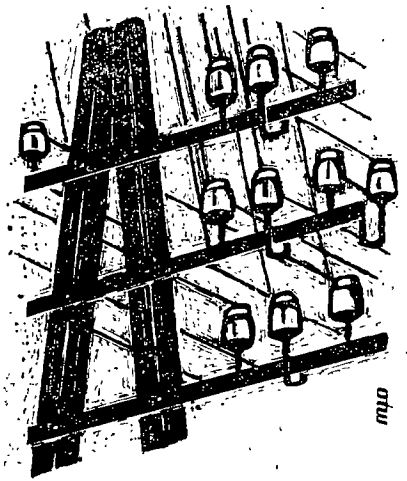
Und plötzlich kam die Flucht — ohne eigentlichen Anlaß. Castro ergriff buchstäblich die Flucht. Hinter ihm entflohen die Rebellenführer, indem sie über die Stufen der Bänke kletterten.

Am ersten Samstag des Karnevals sahen wir dem Vorbeimarsch und den Tänzen der „comparsas“ zu. Wir flanierten durch Volkstanz-Belustigungen. Ich schlief um fünf Uhr morgens ein.

Zwei Stunden später schreckte mich die hellwache Stimme Franquis (des Chefredakteurs der Zeitung „Revolución“) aus dem Schlaf. Er sagte mir, daß Fidel Castro vorbeikäme, um uns um 7.45 Uhr mitzunehmen, und um 7.45 Uhr sagte man mir am Telefon, Dr. Castro erwarte mich in der Halle. Ich war noch nicht fertig und kam erst zehn Minuten später ins Treppenhaus. Castro war nicht in der Halle, wie wenn der Marmor und die Leuchter ihn auf der Schwelle des Hotels zurückgehalten hätten. Er war draußen geblieben — unter dem Sonnendäch, einen Fuß auf der Treppe.

Zu seiner Rechten sah ich eine junge Frau in Uniform, Celia, seine Sekretä-

Für besseren Kontakt von Mensch zu Mensch



Blumen können besser danken

Der Höhepunkt einer Reise kann die herzliche Aufnahme im Hause gastfreundlicher Bekannten sein. Die schönen Stunden verfliegen nur zu schnell, doch sie werden nicht vergessen.

Auch Ihre Gastgeber behalten Sie in bester Erinnerung. Dafür wird der prachtvolle Blumenstrauß sorgen, den Sie von daheim aus durch FLEUROP überreichen lassen. Man wird es sehr aufmerksam finden, wenn Sie mit Blumen Ihren Dank unterstreichen.



SAG ES MIT BLUMEN
DURCH

FLEUROP

BLUMEN IN ALLE WELT

rin. Sie hatte die Rebellen einst von ihrer Landung bis zur Sierra geführt. Sie blieb mit ihnen zusammen, sie nahm am Kampfe teil. Celia ist eine berühmte Mitkämpferin der Rebellen.

Ich lief auf ihn zu, um mich zu entschuldigen. Er begrüßte mich, blieb aber mürrisch. Mehr noch als unsere Verspätung ärgerte ihn die Abwesenheit des Übersetzers. Arcocha war nicht rechtzeitig unterrichtet worden. Man suchte ihn. Wir warteten. Ich betrachtete mit Unbehagen den maulenden Riesen, der mich nicht anschaute.

Er trug einfache Rebellenuniform: Hemd und Khakihose. Unterhalb der Knie schwarze Stiefel. Alles schien sehr sauber, aber abgenutzt. Er trug keinen Hut, ich sah die üppige Unordnung seiner kastanienbraunen Haarflut.

Bart und Schnurrbart sind weniger üppig und verändern ihn jedenfalls kaum. Man könnte sich vorstellen, daß sie zufällig gepflanzt worden seien oder nur, um der Revolution ein Kennzeichen zu geben. Auf einem Photo, das man mir gezeigt hatte, ist der junge und bartlose Castro der gleiche Mann.

Was mich ihn unter Tausenden erkennen lassen würde, das ist sein schwer entzifferbares Profil, diese lange Nase, die unter der hohen, vorspringenden Stirn zurückfällt, die flachen und breiten Backen, die dicken, roten, unaufhörlich durch Nachdenken gekräuselten Lippen, die Verärgerung, die Bitterkeit, die manchmal durch ein Lächeln geglättet wird. Ich habe diese Lippen düster oder wütend gesehen, niemals sinnlich. Nur, vielleicht, wenn sie sich wie eine Faust um eine lange, meist erloschene Zigarre schlossen.

Wir fuhren ab, nachdem wir Arcocha einen Treffpunkt hinterlassen hatten. Jede Lösung war besser als diese idiotische Spannung. Wir sprachen mühsam und spärlich auf englisch.

Wir fuhren am Meer entlang, an breiten Streifen blassen Sandes. Vor 1950 kaufte man für die Ufer-Villen Strandstücke. Kein Armer setzte damals den Fuß auf kubanischen Strand. Seit der Befreiung ist der Strand Nationaleigentum.

Castro sagte kurz, er werde uns einen Badestrand zeigen: Varadero, den berühmtesten unter ihnen, hundert Kilometer von Havana entfernt.

Ein neues Mißverständnis? Was sollte ich mit diesen Strandstücken anfangen, fragte ich mich. Ich erwartete anderes von Castro. Indes, er war auf einer Inspektionstour, und ich hätte es wissen müssen.

Vor 1957 war der ausländische Tourismus — vor allem im Winter — eine der hauptsächlichsten Quellen des Reichtums der Insel. Sie versiegte nach dem Krieg. Kuba verlor Millionen Dollar. Die revolutionäre Regierung hat viel getan, um den Tourismus wieder zu beleben — bis jetzt vergebens. Gleichwohl kann Kuba seinen Winter- und Frühjahrsbesuchern gegenüber nicht gleichgültig bleiben.

Inzwischen sucht man die Verluste auszugleichen, indem man den inländischen Tourismus ins Leben ruft. Vor allem ist man darauf aus, den Volkstourismus zu entwickeln. Dieses für die armen Arbeiter bis dahin unbekannte Vergnügen soll zur gleichen Zeit den



Celia als Fußballer

was kommt Ihnen dabei merkwürdig vor? Ich bin schließlich ein besonderer Hund! Aus Kummer über Frauchens Weltreise wollte ich mich zerstreuen und ging auf den Sportplatz. Ich saß am Rand des Spielfelds und sah zu, wie 22 erwachsene Männer hinter einem Ball herrannten. Da ich viel schneller rennen kann, spielte ich auch mit. Als der Ball in einen Kasten rollen wollte, konnte ich ihn gerade noch mit der Nase wegstupsen. Eckball. Wie da die Zuschauer tobten! Ich wurde gefeiert wie Frauchen, wenn sie »die lustige Witwe« gesungen hat. In der Zeitung stand, ich hätte

...DARAUFG EINE *Dujardin*

das Spiel entschieden. Jetzt grüßen mich alle Hunde, weil ich so ein berühmter Fußballer bin. Wenn Ihnen etwas Entscheidendes glückt oder danebengeht, was sagen Sie dann? Am besten:

...DARAUF EINEN

Dujardin



Dujardin gehört zur internationalen Klasse der wertvollen Weinbrände. Sein ausgeruhtes Bouquet und seine sprichwörtliche Bekömmlichkeit haben ihn berühmt gemacht.

Binnenmarkt ausweiten. Aber fast alles bleibt noch zu tun übrig. Um das Volk dahin zu bringen, auf der Insel wie seine Führer zu reisen, muß man einen regelrechten Aufklärungsfeldzug führen.

Das Auto hielt an. Wir stiegen inmitten hoher Eisenbeton-Champignons aus, die als Sonnenschirme, Kabinen und Läden dienen konnten. Ein volkstümlicher Strand: offen und leer, unabschbar. Wir trafen dort nicht einen einzigen Menschen, mit Ausnahme von drei Angestellten der INIT (einer staatlichen Reiseorganisation), zwei Frauen und einen Mann.

Die eine Frau beschäftigte sich mit den Kabinen, die andere stand hinter der Theke einer Trinkhalle. Der Mann schien eine Art Wächter zu sein. Alle drei versicherten uns mit der ganzen Kraft des Glaubens, daß man für den gleichen Tag Arbeiter erwarte.

„Viele?“
„Einige.“

Castro wurde ein wenig mißmutig. Er wollte alles sehen — bis zu den Servietten. Er zeigte sie uns. Das war seine Art zu inspizieren.

Schließlich bot er uns Limonade an. Kaum hatte er seine Lippen in das Glas getaucht, als er es wieder niedersetzte. Er sagte grollend: „Die Limonade ist lauwarm.“ Dann schwieg er. Er schien düster, wie wenn er seinen Zorn zurückhielt, und ich verstand plötzlich, was er dachte: „Welches Vergnügen sollten Arbeiter daran haben, hierher zu kommen, wenn ihr ihnen keinen Komfort bietet?“

Dennoch schienen die Frauen sich nicht zu beunruhigen. Sie sahen seine Unzufriedenheit, aber bewahrten ihre unbefangenen Manieren, wie wenn sie gefühlt hätten, daß sein Zorn sich nicht gegen sie richtete.

„Es gibt also keine Eisschränke?“ fragte Castro.

„Das ist es ja gerade“, sagte die Serviererin, „sie funktionieren nicht.“

„Haben Sie das dem Verantwortlichen gesagt?“

„Natürlich, letzte Woche. Und es ist nicht einmal schlimm, wissen Sie“, fügte sie zutraulich hinzu, „ein Elektriker hätte daran zwei Stunden Arbeit.“

„Und niemand hat die Reparatur bestellt?“

Sie zuckte mit den Schultern. „Sie wissen ja, wie das ist“, sagte sie.

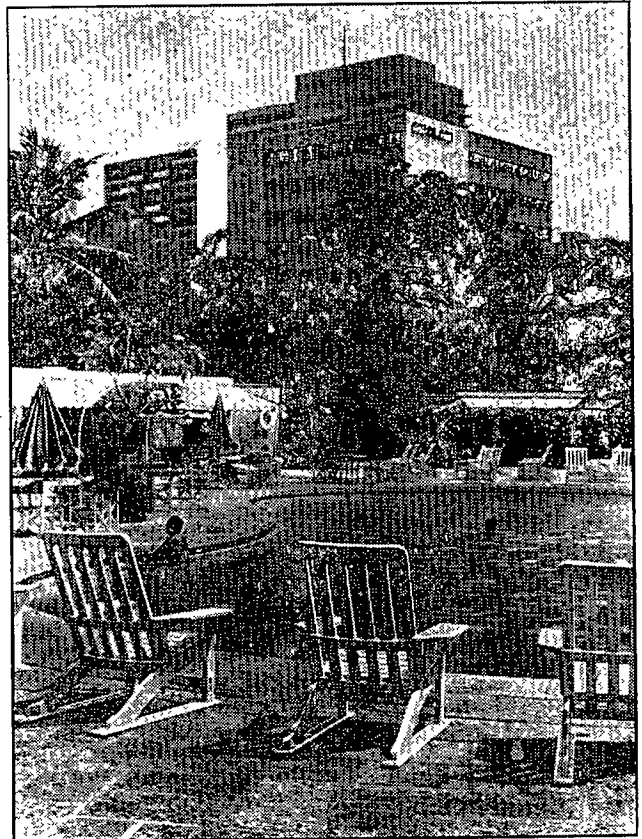
Es war das erste Mal, daß ich — noch recht unklar — begriff, was man „direkte Demokratie“ nennt. Zwischen der Serviererin und Castro hatte sich ein unmittelbares Einverständnis ent-

wickelt. Ihr Ton, ihr Lächeln, ihr Schulterzucken ließen erkennen, daß sie ohne Illusionen war — und der Regierungschef, der zugleich der Rebellenführer ist, lud sie in aller Ruhe, indem er ohne Umschweife zu ihr sprach, zur Rebellion ein.

„Er ist ein Agitator“, dachte ich zum erstenmal.

„Zeigen Sie mir das Ding“, sagte er. Sie zeigte ihm den Eisschrank. Sie meinte, ein Kontakt sei nicht in Ordnung. Das sei alles.

Er untersuchte sorgfältig den Apparat. Wenig hätte gefehlt, und er hätte ihn auseinandergenommen. Als er sich endlich wieder der jungen Frau zu-



Kubanisches Luxusbad: Warum soll das Spaß machen?

wandte, sprach er streng zu ihr, aber es war für alle sichtbar, daß die Strenge nicht ihr galt: „Ein Fehler wie dieser wäre nicht schlimm. Es kann jedem passieren, daß er lauwarm trinken muß oder sogar daß er Durst leidet. Aber diese Bummelei offenbart einen Mangel an revolutionärem Gewissen. Wenn wir nicht auf jedem Stück Strand das Äußerste für das Volk tun, wird das Volk wissen, daß wir sein Kommen nicht wirklich wünschen, und es wird nicht kommen. Und ich sage: Wenn einer nicht immer alles tut, was er kann und mehr noch als das — so ist das genauso, als wenn er überhaupt nichts täte.“

Castros Rede endete mit einem gemurmerten Satz, den ich notiert habe: „Sagen Sie Ihren Verantwortlichen, wenn sie nicht ihre Pflicht tun, so werden sie sich bald mit mir zu beschäftigen haben.“

Ich hatte lange vor diesem Vorfall die Macht des umfassenden Planens

begriffen, die Castro darstellte. Castro war für mich der Mann des Ganzen, der Gesamtperspektive. Daß er jedoch auch der Mann des kleinsten Details war, verstand ich jetzt schnell, als ich sah, wie er an jenem leeren Strand leidenschaftlich an einem kaputten Eisschrank herumrusselte. Besser noch, Castro war der Mann, der bei jeder Gelegenheit das Detail und das Ganze unzertrennlich zusammenfügte.

Ein zweites Auto hielt hinter dem unseren. Der Übersetzer und ein Reporter hatten uns endlich erreicht. Castros Laune wurde besser — nicht, weil er nun spanisch statt englisch sprechen durfte, sondern weil wir jetzt zu Bauern kamen.

Wir fuhren über eine Seitenstraße. Zu unserer Linken auf einer Höhe sahen wir eine Schranke. Männer in kubanischen Hemden und Sonnenhüten beobachteten uns. Eine schwierige Haarnadelkurve auf der Straße, die rasch anstieg. Das Auto verlangsamte seine Fahrt. Sofort sprang einer von den Männern vor den Kühler. Wir mußten entweder halten oder ihn überfahren. Das Fahrzeug blieb stehen und wurde sofort von den Bauern in Besitz genommen.

Alle Türen öffneten sich. Die Strohhüte und dunkle Köpfe beugten sich über Castro. Lange Reden wurden geführt. Die Kooperative bat Fidel, sie zu besuchen. Fidel gab vor, daß er seine Reise fortsetzen müsse.

Schließlich sagte ihm einer der Bauern, es sei der Ehrgeiz der Kooperative, den Aufbau-Plan der INRA, der kubanischen Agrarorganisation, sozusagen zu überholen. Der Plan der INRA für den Aufbau ihrer Kooperative sei nämlich bei ihnen noch nicht eingetroffen. Da

hätten sie sich nun darangemacht, ihr Dorf in Sonntagsarbeit und mit Hilfe von Arbeitern aus der Stadt nach eigenen Plänen aufzubauen. In einem Monat solle es fertig sein.

„Komm, Fidel, komm! Sieh dir die Arbeiten an!“

Plötzlich sah ich Castro aufrecht neben dem Auto stehen. Seine Augenbrauen waren gerunzelt, und er schien mehr Mißtrauen als Bewunderung zu hegen. Er überquerte mit großen Schritten die Straße und stieß die Schranke auf. Wir folgten ihm auf dem Fuße. Die Landmänner, hohe, schlanke Gestalten, umringten mich. Ich verlor Castro aus den Augen.

Da hörte ich ihn grollend und enttäuscht schreien: „Wo ist das Dorf? Wo ist das Dorf?“

Verwirrt machten die Bauern Platz. Alle schauten ihn an. Er hatte nur Augen für die niedrigen grauen Betonbaracken mit ihren Wellblechdächern, wie sie da längs eines staubigen Weges verstreut umherlagen.

Castro drehte sich zu den Bauern um. Er war verstört. „Schaut euch das an“, sagte er, indem er auf die grauen Häuser wies. „Schaut sie euch doch an! Ihr, ihr Elenden sollt darin wohnen!“

„Also“, sagte ein junger Mann beleidigt, „war es etwa nicht recht, daß wir uns so beeilt haben? Gerade du aber hast doch von uns verlangt, Zeit zu sparen. Und du...“

„Ihr hattet nicht unrecht“, sagte Castro. Er zögerte, und sagte dann: „Gebt mir einen Stock.“

Man brachte ihm einen Ast. Er versuchte, einen Plan in den Staub der Erde zu zeichnen. Er warf den Zweig weg: „Gebt mir ein Stück Papier und Kohle!“

Man lief. Man brachte ihm ein Stück Pappkarton und ein Stück Kohle.

Er sagte: „Gut. Nun seht mal her.“

Im gleichen Augenblick ließ er sich mit dem Bauch flach auf den Boden fallen. Gestützt auf seinen linken Ellenbogen sprach er und malte mit der rechten Hand dicke Kohlenstriche.

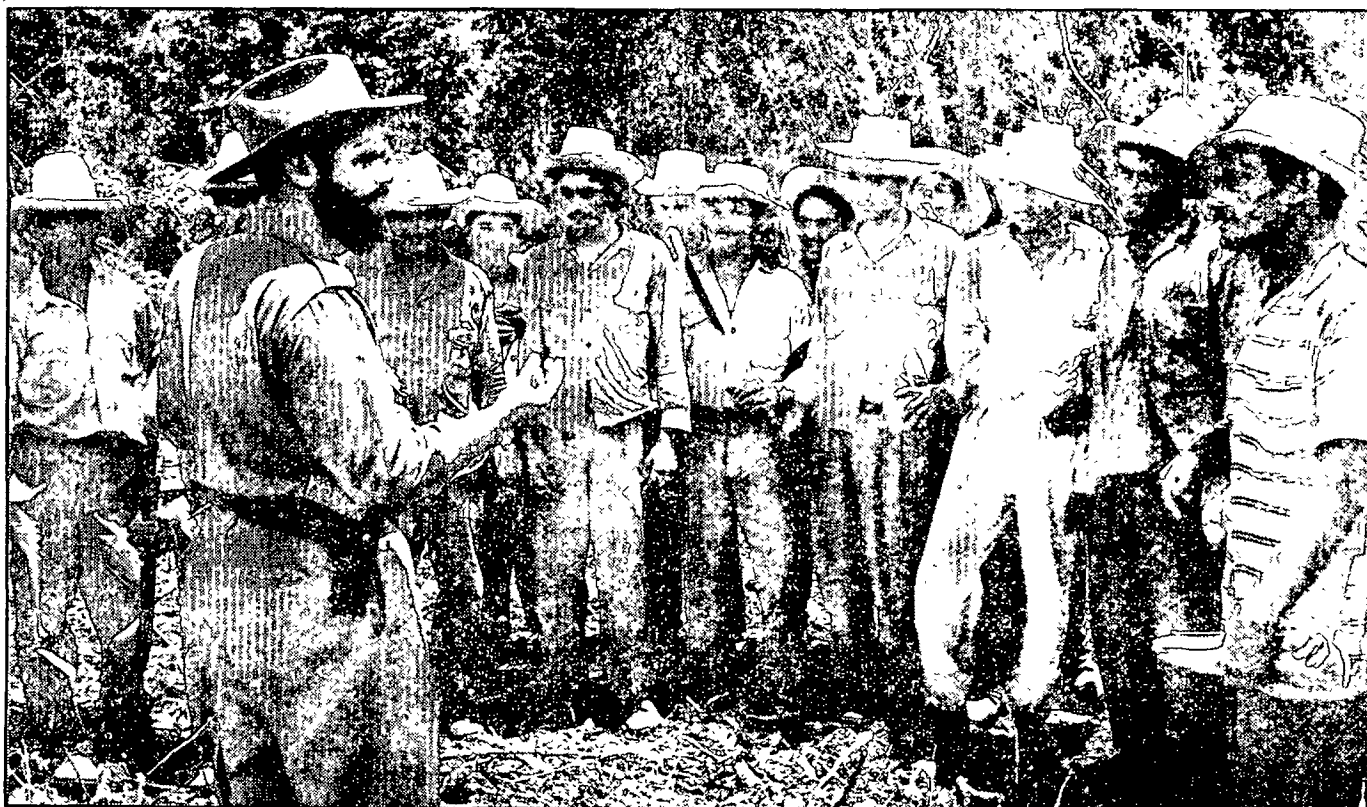
Mit den anderen zusammen beugte ich mich vor. Ich verstand. Er zeichnete nicht einfach den Plan der INRA nach. Die Kooperative hatte sich schon zu weit davon entfernt, um darauf zurückkommen zu können, ohne ihr ganzes Werk wieder umzuwerfen.

Fidel versuchte vielmehr mit jener Leidenschaft, die ich stets bei ihm wahrgenommen habe, den Plan den Umständen anzupassen, den Bauern etwas zu entwerfen, was bewohnbar und der gegenwärtigen Unordnung am nächsten war. Schließlich hob er den Kopf, hielt die Zeichnung hoch und sagte: „Habt ihr verstanden?“

Ich betrachtete die Bauern mit Neugierde. Wie würden sie diese zusätzliche Arbeit aufnehmen? Ihre Augen glänzten, und ich sagte mir, daß sie schneller und besser verstanden hatten als ich. Castro hatte ihnen den Sinn der kreisförmigen Anlage der Kooperative erklärt. Aber anstatt sie zum Plan der INRA zurückzuschicken, hatte er eine Zwischenlösung gefunden, die für dieses Dorf allein galt und welche die vorhergehenden Anstrengungen in Rechnung stellte.

Sie hatten Zeit verloren, aber zum Ausgleich fühlten sie, daß sie Gegenstand einer besonderen Sorgfalt waren. Mit einem Wort, sie fühlten, daß sie von diesem im Staub liegenden Koloß geliebt wurden.

Fortsetzung folgt



Genossenschafts-Bauern mit Agrar-Funktionär: Die Vielgeliebten